

Aus den deutschen Studienjahren des Ratsherrn Andreas Heusler

Autor(en): Max Burckhardt

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1955

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/071e2ae3-78ad-43c2-90b8-83fe89013681>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus den deutschen Studienjahren des Rats Herrn Andreas Heusler

Von Max Burckhardt

Von den Staatsmännern, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Geschichte unserer Stadt geleitet haben, mögen der heutigen Generation eigentlich nur noch wenige eine wirklich lebendige Vorstellung sein: außer Peter Ochs wohl nur der mächtige Bürgermeister Joh. Heinrich Wieland und der Rats Herr Andreas Heusler. Mit dem Namen des letzteren untrennbar verbunden ist die Vorstellung von der baslerischen Opposition gegen den gewalttätig vordringenden schweizerischen Radikalismus der Vierziger Jahre; die von ihm geleitete «Basler Zeitung» stellt nach dem allgemeinen und gewiß richtigen Urteil den konservativen oder besser den vermittelnden Föderalismus reformierter Prägung dar. Am Tag nach seinem Begräbnis meldete Bachofen seinem Zürcher Freund Meyer-Ochsner das Ende dieses Mannes mit den Worten: «Gestern beerdigten wir den Alt-Rats Herrn Andreas Heusler, der Samstags ganz plötzlich gestorben, nachdem er jedoch, wie man sagt, schon seit einiger Zeit Abnahme der Kräfte bemerkt hatte. Seine Zeit war die alt-eidgenössische. Seither suchte er vergebens, teilweise durch sehr unglücklichen Liberalismus, sich der neuen Welt zu empfehlen, und erreichte nur, es mit den Anhängern der alten auch noch zu verderben.» Verhalte es sich mit dem letzten Punkt, wie es wolle, so hat Bachofen im Ganzen die eben genannte Rolle Heuslers im Auge, welche seine im schweizerischen Rahmen bedeutsame und historische gewesen ist. Er scheint nicht von ferne daran gedacht zu haben, diesem «Liberalismus» Heuslers eine andere Auslegung zu geben.

Durchblättert man die Basler Tagespresse aus den lärmigen Kampftagen zwischen dem ersten und dem zweiten Freischarzenzug, so stößt man in der Nationalzeitung vom 13. Februar

1845 auf einen polemischen Artikel gegen die damalige Basler Regierung; vermutlich stammt er vom Redaktor Dr. Karl Brenner selber. Hier wird diesen Männern ihre liberale Schule vorgehalten, der sie untreu geworden seien. Von Andreas Heusler, dem Ratsherrn, heißt es da: «Derjenige, welcher früher wegen demagogischer Umtriebe als Burschschafter im Karzer gesessen, ist nun Redaktor der ‚Basler Zeitung‘ geworden.» Wir brauchen uns nicht aufzuhalten bei der mangelhaften und widerspruchsvollen Formulierung: so häufig ein Burschschafter wegen eines geringfügigen Vergehens im Karzer gesessen sein mag, so wenig wird bei gefährlichem politischen Verhalten das Einsperren im Karzer als Bestrafung ausgereicht haben. Aber es interessiert uns, was es mit dieser Reminiszenz auf sich hat. Auch der Enkel Heuslers, der Germanist, hat dem hochverdienten Biographen Eduard His die Bemerkung gemacht: «Merkwürdig, daß die Jugend des Ratherrn so in blanco liegt — wohl auch die Studentenzeit.» Wir möchten im folgenden versuchen, diese Lücke auszufüllen, wobei uns einige bisher anscheinend unbenutzte Dokumente zu Hilfe gekommen sind. Vielleicht gelingt es mit dieser Skizze, zugleich einen Beitrag zu Heuslers politischem Gesamtprofil zu liefern ¹.

Zur ersten Orientierung schildere ich ganz kurz Heuslers Bildungsgang und Berufsausbildung in chronologischer Ordnung. Die Jugend des am 8. März 1802 Geborenen war überschattet vom frühen Hinschied der beiden Eltern. Den Vater hat er wohl kaum mehr gekannt; der Tod der Mutter wurde ihm mitgeteilt, als er mit seinem Bruder Daniel als Dreizehnjähriger im Welschland bei einer Familie Matthey in Neuenburg weilte. Schon damals erschien der Knabe, im Unterschied zu seinen Brüdern, welche Kaufleute werden sollten, für ein Stu-

¹ Der vorliegende Text ist der nur unwesentlich veränderte Wortlaut eines Vortrags, der im Schoße der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel am 16. März 1953 gehalten wurde. Vor das Problem einer jederzeit möglichen weiteren Ausarbeitung gestellt, hat es der Verfasser vorgezogen, seinen Ausführungen für diesmal ihre ursprüngliche Gestalt zu lassen. Doch hofft er, bei Gelegenheit in Form eines Abdrucks einiger Originalbriefe Heuslers auf das Thema zurückgreifen zu können.

dium prädestiniert. Im Frühling 1816 wurde sein Name zum erstenmal den Matrikeln der Universität anvertraut; als ein Jahr später das Paedagogium eröffnet wurde, gehörte er zu dessen erster Schülerklasse und genoß dadurch den Unterricht der Professoren der philosophischen Fakultät bis 1820. Offenbar wurde diese Vorbildung für das eigentliche Universitätsstudium als noch nicht ganz genügend angesehen; so kam Heusler auf ein weiteres Jahr nach Stuttgart in das Gymnasium zum roten Kloster. Allerdings wurde ihm hier kein volles Schulpensum zugemutet; den Unterricht, den er genoß, beschränkte sich auf die alten Sprachen, Philosophie und Geschichte. Ein Jahr darauf, im Sommersemester 1821, begann er in Tübingen die Rechte zu studieren. Diese Universität vertauschte er nach drei Semestern mit Jena, wo er ebenfalls drei Semester blieb und von wo er dann im Frühjahr 1824 wieder nach Tübingen zurückkehrte. In den Semesterferien hatte er je-weilen Gelegenheit, auf langen und strapaziösen Wanderfahrten Deutschland kennenzulernen: Württemberg, Bayern, dann Thüringen, Sachsen, sowie den Nordwesten bis nach Hamburg hinauf, Hannover und den Harz. Im Februar 1826, mit 24 Jahren, bestand er in Tübingen das juristische Examen mit Auszeichnung und arbeitete im Anschluß daran die lateinisch verfaßte rechtsgeschichtliche Dissertation aus: «De ratione in puniendis delictis culpa commissis apud Romanos servata.» Nach einem längern Besuch in Basel folgten nun, nicht zuletzt auf den Ratschlag seiner Brüder, Aufenthalte in Paris bis zum September 1827, und schließlich in London. Im Frühsommer 1828 begab sich Heusler nach Cambridge, dann nach Schottland; er machte sich mit Beschleunigung auf den Heimweg, da in Basel unterdessen die Möglichkeit einer praktischen Wirksamkeit am Kriminalgericht und an der Universität sich immer deutlicher abzuzeichnen begann.

Auffällig an Heuslers Bildungsgang ist weniger die Reihenfolge der Etappen, welche ganz normal anmutet, als die lange Dauer der Studien in Deutschland. Rechtskunde bedeutete zunächst für Heusler ein Brot- und Berufsstudium; schon immer aber war in ihm eine Leidenschaft für politische Dinge leben-

dig. Um diese in etwas solidere Bahnen zu leiten, hat er, ange-regt durch Johannes von Müllers Schweizergeschichte, auch historische Studien begonnen und ihnen seine ganze Jenaer Zeit gewidmet. Die Begeisterung für die Werke von Müllers hat ihn anfangs zur Idee eines großen Projektes hingerissen, der Publikation seiner Tagebücher und anderer Inedita; daraus ist infolge dringlicherer Pflichten nichts geworden. Für das historische Bild, das er von seinem Vaterland besessen hat, ist Joh. von Müller aber dauernd von Einfluß geblieben, ja lange Zeit die historische Hauptlektüre neben Herders «Ideen» und neben Schiller, der ihn als großer Zitatequell ständig begleitet. Man hat sonst den Eindruck, seine historische Lektüre sei allmählich und etwas zufällig erwachsen und habe sich erst von bestimmten einzelnen Ideen aus voll entwickelt. In den Darstellungen der französischen Revolution von Mignet und Thiers dürfte ihm das rein Dramatische, Unerbauliche der modernen Geschichte zum erstenmal voll bewußt geworden sein und ihn zugleich an ihre Probleme noch fester gefesselt haben.

Die Rolle anderer Interessen des jungen Heusler dürfte man übrigens nicht unterschätzen, ohne daß man sie hier lückenlos aufzählen könnte. Abgesehen von den künstlerischen, die wir nirgends eigentlich gepflegt sehen, wären fast alle zu nennen, nicht zuletzt eine Vorliebe für technische und ökonomische Erfindungen: Straßenbau, Dampfschiffahrt auf dem Rhein, Gobelinmanufaktur und Beleuchtung in Paris, der Themsetunnel in London. Voller Bewunderung bestaunt er die Anlage eines sächsischen Silberbergwerkes; aber auch das Modell, das ihm ein englischer Bekannter von einer neukonstruierten «Gaskutsche» (einem Automobil!) vorführt, versucht er sich in schematischer Nachzeichnung verständlich zu machen. Das allgemeine Lebensgefühl, in welchem Heusler seine Bildungslaufbahn angetreten hat, war unstreitig ein Fortschritts-glaube, wie er sich im Bürgertum über die Revolution und die napoleonischen Jahrzehnte hinaus erhalten hatte. Kein leichtfertiger Optimismus, sondern das ernste Bewußtsein, daß es Kämpfe zu bestehen gebe, und daß der einzelne in seinem Streben nicht nachlassen dürfe. Aber, meint Heusler, der le-

bendige Geist werde sich immer und immer Bahn zu brechen wissen: «Hierin habe ich einen festen, fast religiösen Glauben an die Kraft des Guten im Menschen; die ganze Geschichte ist ein steter Kampf und ein steter Sieg gegen Vorurteile und Verhältnisse.» Von der aufklärenden Kraft der Bildung durfte nun ein junger Basler mit gutem Anlaß reden; die «Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigigen» war seit bald 50 Jahren vorhanden, und in die Ausdehnung ihrer Tätigkeit besaß Heusler durch seine nächsten Verwandten einen guten Einblick. Die Anstalt Beuggen, der Casinoverein, das neue Landschulwesen erregen sein Interesse. Dem noch über kein eigenes Berufseinkommen verfügenden Studenten erscheint es selbstverständlich, gemeinnützige Anstalten mit der Subskription von einigen Louis d'or zu unterstützen. Voller Stolz kann er 1824 die Reihe der Institutionen Revue passieren lassen, mit denen Basel seit 10 Jahren seinen geistigen Aufschwung dokumentiert.

Im Mittelpunkt dieses Bildungsinteresses steht natürlich die Universität, deren Reorganisation seit 1818 der Hoffnung auf eine neue Blüte berechtigten Halt bot. Wenn es einen Punkt gab, wo der junge Heusler eine gewisse Skepsis zeigte, so betrifft dieser die politische Konjunktur, von welcher die Hochschule zehrte. Für die Rekrutierung eines Dozentenkörpers sei das eigene Terrain zu klein, während einem wirklich erfolgreichen Ausländer auf die Dauer nichts geboten werden könne. Ein volles Jahrzehnt, bevor die Stadt vor aller Welt dokumentieren mußte, daß sie ihre Universität erhalten wolle, und zur Gründung einer Akademischen Gesellschaft schritt, hat Heusler bereits Ueberlegungen angestellt, wie die materielle Basis der Hochschule verbreitert werden könne. Denn geistig prädestiniert kommt ihm dieser Basler Standort vor. Sogar die Idee einer schweizerischen Universität hat ihm vorgeschwebt, und zuallerletzt um des zentralistischen Gedankens willen, da er auch sie nur in Basel sich vorstellen kann. «Basel könnte ein Athen oder Florenz werden und (Bürgermeister) Wieland ein Perikles oder ein Cosimo de Medici . . . Es wäre ein schöner Ruhm, wenn in einer Zeit, wo man überall in

Europa den Geist zu erdrücken sucht, eine einzige Stadt ein Licht aufpflanzte, woran sich Näh und Ferne laben.»

Von den neuen Personen an der Basler Universität, über die er sich von ferne berichten lassen muß, fesselt ihn am meisten die Gestalt des Theologen De Wette, umsomehr als er sich mit seinem Urteil über den Mann lange nicht im reinen ist. Gerlach, den er als Lateinlehrer wohl nicht mehr selber gehabt hat, stößt ihn wegen seiner Heftigkeit ab. Nur so können wir uns erklären, daß er im Streit um das Gymnasium auf die Seite des Ministeriums tritt; seine eigene theologische Meinung scheint nämlich alles andere als orthodox gewesen zu sein.

Unter den Figuren, welche dem jungen Waisen als geistige Leiter und Autoritäten, nächst seinem Schwager Carl Sarsin, mögen nahe gestanden sein, stößt man immer wieder auf den durch eine lange Wirksamkeit im Kleinbasel auffallenden Pfarrer zu St. Theodor Joh. Jac. Faesch (1752—1832), kein unbeschriebenes Blatt. Altersgenosse und vielleicht Freund von Leonhard Heusler-Mitz, interessierte er sich schon als junger Pfarrer zu Gelterkinden für die Bestrebungen der Gemeinnützigen Gesellschaft und gründete selber ein privates Erziehungsinstitut. Er pries im übrigen als einer der wenigen Pfarrer das Ende der alten Verhältnisse in öffentlicher Rede, ja er hielt, 1798 bei der Errichtung des Freiheitsbaumes auf dem Münsterplatz, die Festpredigt erstmals ohne Krös und Habit. Als Mitglied im Erziehungscomité der Basler Helvetik hatte er auf Separatisten und Herrnhuter stets ein wachsames Auge, indem schon sein ehemaliger Lehrer Prof. J. J. Spreng ein scharfer Gegner des großen Zinzendorf, bei dessen Auftreten in Basel 1740, gewesen war. Jung-Stillings «Theorie der Geisterkunde» veranlaßte ihn zu heftigen Aeußerungen; als einziger Geistlicher trat er sofort auf den Plan, als das Treiben der Baronin von Krüdener die Stadt beunruhigte. Von Anfang an gehörte er zu den Befürwortern der Berufung De Wettes und sekundierte noch im hohen Alter (1827) die Vorschläge Christof Bernoullis auf Reduktion des Lateinunterrichtes, wobei zu den Gründen seiner Gegnerschaft nicht zuletzt die Ablehnung dieser Sprache als derjenigen des finsternen Mittelalters

und der wieder neu ins Leben gerufenen Jesuiten gehörte. Die Charakteristik Paul Wernles trifft gewiß das Richtige, welche sagt, daß er «die Durchschnittsreligion der Aufklärung in geradezu klassischer Form verkörpere.»

Heuslers eigener Glaube braucht durchaus nicht identisch gewesen zu sein mit demjenigen seines Pastor Micropolitanus. Aber in seiner lebhaften Kritik gerade an jenen pietistischen Strömungen, die in Basel seit dem Eindringen der Württemberger eine gewisse Intensität und Schärfe erhielten, liegt eine partielle Uebereinstimmung mit Faesch vor. Von Stuttgart aus benutzte Heusler einmal die Gelegenheit, um in das nahe Kornthal zu fahren und einem Gottesdienst dieser nach dem Herrnhuter Vorbild gestalteten Gemeinde beizuwohnen; der massive Chiliasmus des Predigers Friederich löste seinen lebhaften Widerspruch aus. Gegenüber Christian Gottlieb Blumhardt, dem ersten Inspektor der Basler Mission, wurde er eine persönliche Antipathie nie los. Den Basler Pietismus in seiner herkömmlichen Gestalt lobte er, weil er im Ganzen recht liberal sei. Gegenüber Mystizismus, Schwärmerei, fanatischem Glaubensgefühl habe gesundes Raisonement und fester Bibeltglaube zu wirken, bekräftigt durch ein Christentum der Praxis, wie es sich gerade in Basel in allerlei gemeinnützigen Anstalten bekunde. Die Katholiken verkörpern für ihn die Religion der Ignoranz; neben den couranten zeitgenössischen Urteilen über Jesuitenerziehung, Papisten- und Pfaffeneinfluß verfügt er auch über präzisere Beobachtungen; später in Paris gibt ihm das Nebeneinander von Messeandacht und frechem Spott des Bourgeois über die Religion dann doch zu denken.

So findet sich Heusler zu einem Ideal der Toleranz als dem Triumph der Freiheit. Ja, er sieht in ihr das Ziel und das faktische Ergebnis der großen historischen Kämpfe. Auf dem Höhepunkt seiner national-patriotischen Begeisterung, in Jena, weist er den Geistlichen eine rein politische Funktion zu: sie müßten «alle recht erfüllt sein vom Gefühl für Freiheit und Vaterland . . ., sie müßten nicht, wie viele, bloß christliche Weltbürger sein wollen, die das Christentum in eine Gleichgültigkeitslehre gegen alles Irdische verwandelten . . ., die auch

in der Staatslehre Selbsthilfe für Verbrechen halten und gegen Tyrannenwut die einzige Zuflucht im Gebet finden. Freilich müßten sie auf der anderen Seite ebensowenig unruhige Freiheitsschreier und Volksaufwiegler sein. «Bei mir», so lautet sein religiös-sittlich-politisches Bekenntnis, «sind Religion, Tugend, Vaterland und Freiheit durchaus enge miteinander verbunden, sie gehen alle vom gleichen Punkt aus, sie vereinigen sich alle wieder im gleichen Punkte — in Gott.» Daß er Alexandre Vinets «Mémoire en faveur de la liberté des cultes» beipflichten kann, geschieht doch erst einige Jahre später und zunächst nur von der Toleranzidee aus, offenbar aber schon stark aus einer Antipathie gegen den kirchlich restaurierten französischen Staat der letzten Bourbonen.

Neben den Persönlichkeiten der Erzieher spielt der gesellige Umgang mit gleichgesinnten Freunden oft eine bedeutende Rolle. Man wird sich dieser Tatsache besonders bewußt angesichts der Studienjahre Heuslers, welche in die Zeit fallen, wo in Deutschland der Student in eine besonders exponierte politische Stellung gerückt war: 1815 die Gründung der deutschen Urburschenschaft in Jena, 1817 das große Wartburgfest mit dem Reformationsjubiläum, 1819 die Ermordung des Staatsrats August von Kotzebue durch den Studenten Karl Ludwig Sand, und als unmittelbare Folge dieser Tat die «Karlsbader Beschlüsse», welche nun das Jahrzehnt der von Metternich inszenierten Demagogenverfolgung eingeleitet haben. Allein schon als Angehöriger eines Gemeinwesens, dessen Universität die sogenannten Demagogen zu ihren Lehrern zählte, hätte Heusler sich mit dem Problem auseinandersetzen müssen; er hat es noch viel ausdrücklicher getan dadurch, daß er während seines Studiums in Deutschland die burschenschaftlichen Kreise geradezu aufgesucht und in ihnen gelebt hat.

Schon an der Tischrunde in Stuttgart, wo die Familie des Professors Fischhaber verschiedene Zöglinge des Stuttgarter Gymnasiums, darunter Heusler, als ihre Pensionäre vereinigte, waren hie und da die neuen Uebungen der männlichen Jugend — Fechten, Turnen, Exerzieren — diskutiert worden, wobei aber der Hausherr die jugendliche Begeisterung mit seinen Ar-

gumenten der kühlen Vernunft kräftig zu dämpfen pflegte. Während Heuslers Name aber während seiner Abwesenheit zum zweiten Male der Basler Universitätsmatrikel war anvertraut worden, trug er sich bereits mit dem Gedanken, Tübingen einen Besuch abzustatten. Als er verschiedene seiner dort studierenden Landsleute und andere mit Basel in Beziehung stehende Personen besuchte, war er in eine ihm von Anfang an äußerst zusagende Gesellschaft deutscher Kommilitonen geraten. Er schreibt darüber seinem Schwager: «Samstag vor 14 Tagen (Anfang Juli 1820) gingen wir nach Tübingen. Nachts ½1 Uhr weckte mich Abele durch ein sanftes Kutzeln an den Füßen, ich sprang auf, zog mich an, trank ein Glas Most, und wir wanderten in tiefer Stille fort; in Waldenbuch tranken wir zu Morgen und nahmen ein Wägelein um nach Tübingen zu fahren . . . morgens um 8 Uhr kamen wir an, machten den ganzen Morgen Besuche, kamen um 11 Uhr zu Passavant, der uns zum Mittagessen einlud, wo wir auch noch Raillard, von Brunn, Burckhardt und Thurneysen, sämtliche von Basel, antrafen. Auch waren dort am Tische Krummacher, der Sohn des bekannten Parabeldichters, ein sehr angenehmer und witziger Mensch, der mir äußerst wohl gefiel, auch Perthes von Hamburg, der Großsohn des Matthias Claudius, des beliebten Wandsbecker Boten. Wie schön es an diesem Tisch zuging, kann ich dir nicht sagen, aber daß es mir außerordentlich gefiel, das weiß ich, es ist alles so freundschaftlich, so fein gebildet, und doch so frei und so offen, daß ich völlig Lust erhielt, mir hier eine Hütte zu bauen . . .» Nicht als Erinnerungsstück, sondern für den praktischen Gebrauch erstet sich Heusler in Tübingen einen Ziegenhainer, das Symbol und die Waffe des wandernden Burschen.

Diese «Liebe auf den ersten Blick» für Tübingen hat sich bewährt, obgleich er sich hier nur die Anfangsgründe der Jurisprudenz aneignen und nach zwei Semestern nach Heidelberg hinüberwechseln wollte. Seine Immatrikulation trägt das Datum des 7. Juni 1821, und er ist vorerst bis zum Spätjahr 1822 in Tübingen geblieben. Ueber den Fortgang seiner juristischen Studien liegen uns nicht sonderlich viel Nachrichten vor;

wir dürfen annehmen, daß er von den damaligen Tübinger Juristen befriedigt, wenn auch nicht hell begeistert gewesen ist. Den eigentlichen Reiz der württembergischen Universität muß ihr geselliges Leben gebildet haben, das sich in Verbindung mit dem wissenschaftlichen Unterricht abspielte. Trotz dem Verbot der «allgemeinen deutschen Burschenschaft» duldeten die Behörden der Universität das Weiterbestehen eines sog. Burschenvereins, d. h. einer auf die Tübinger Universität allein beschränkten Burschenschaft unter anderem Namen; er umfaßte bei total 700—800 Studierenden gegen 200 Mitglieder. Professoren und Studenten waren eben, 1821, dazu geschritten, eine gemeinsame Lesehalle, das Museum, einzurichten; Heusler lobt diese Einrichtung, wo neben der Abendverpflegung eine reiche Auswahl von Zeitungen mit liberaler Tendenz zu haben sei. Daneben hat ein Kreis gleichgesinnter Freunde ihn das anfängliche Heimweh vergessen lassen. Es sind nicht die Schweizer oder Basler, von denen ihn «Verschiedenheit des Charakters und besonders der Studien trennen», er meint: «die meisten sind mir zu heilig, ich ihnen vielleicht zu profan», sondern hauptsächlich seine Freunde von Stuttgart her, die teils vor ihm, teils mit ihm nach Tübingen gezogen sind und mit denen er einen regen und ständigen Gedankenaustausch pflegt. Eine kleine Kollektion von Stammbuchblättern, «Denkmale der Freundschaft», hat sich erhalten, darunter die zahlreichen Einträge, welche Heusler bei seinem ersten, und wie er glaubte, endgültigen Abschiede von Tübingen im August/September 1822 hat entgegennehmen dürfen, alles mit ganz wenigen Ausnahmen Mitglieder der Tübinger Burschenschaft Germania, welcher Heusler selbst von 1821 an angehört hat. Der Zufall will es, daß heute, wenige Schritte nur von diesem Stammbuch entfernt, ein anderes ähnlich angelegtes aufbewahrt wird, dessen Einträge aus beinahe denselben Wochen stammen, worunter ein solches ohne Datum von unserem Heusler. Der Besitzer dieser Blätter war kein anderer als der damals zu einem kurzen Studium in Tübingen angetretene, spätere langjährige Kollege Heuslers in Basel, der Chemiker Christian Friedrich Schönbein. Die politische und persönliche

Freundschaft der beiden Männer datiert aus der kurzen gemeinsamen Tübinger Zeit. Es ist hier nicht möglich, die große Schar der Burschenschafter vorzustellen, welche sich mit Widmungen und Memorabilien in Heuslers oder Schönbeins Gedächtnis eingeschrieben haben. Nur ein einziger weiterer Schweizer kommt in beiden Freundschafts-Alben vor, Friedrich Rudolf Müller aus Schöffthland, welcher später auch der Burschenschaft in Halle angehört hat und schon als junger Mann gestorben ist. Ueberhaupt wäre hier die Stellung der Schweizer innerhalb der Burschenschaften zu erörtern. Heusler hat jedenfalls die Freiheitsideale der Burschenschaft hochgehalten und ihr national-deutsches Bekenntnis doch auch nicht als Hindernis für einen Schweizer angesehen. Er hat aber außerdem, als er bereits Tübinger Burschenschafter war, von seinem Studienort aus um die Mitgliedschaft bei der Basler Abteilung des Schweiz. Zofingervereins nachgesucht, diese im August 1822 ohne weiteres erhalten und, auf Grund dieser Mitgliedschaft, dann am Zofinger Zentralfest Anfang Oktober 1822 teilgenommen. Mit dieser doppelten Bundesbruderschaft hat Heusler für seine Person eine Lösung gefunden in einem Konflikt, der zwischen dem Zofingerverein und der Burschenschaft als Ganzem eben frisch ausgebrochen war. Denn wenn auch der Zofingerverein die liberalen Grundsätze der Burschenschaft durchaus vertrat, mußte er doch bei näherer Berührung in Widerspruch mit ihrer national-deutschen Tendenz geraten. Bei den wenigen präzisen Nachrichten, welche über das Weitergehen dieser Auseinandersetzung vorliegen, wäre es nicht unmöglich, daß Heusler auch später in Jena zwischen den beiden Studentenvereinigungen nochmals zu vermitteln versucht hat. Einige Nachrichten über seine burschenschaftliche Aktivität waren wohl bereits bis nach Basel gelangt; einzelne seiner Verwandten begannen ihn zu beschwören, er möge von seinen Grundsätzen absteigen, um nicht einst ins Vaterland als unruhiger Bürger zurückzukehren. Er verteidigt sich damit, daß seine Auffassung nicht erst von seinem Tübinger Aufenthalt her datiere; aber er ist sich darüber klar, erst hier etwas mehr in das öffentliche Leben hineingeschaut zu haben, ja in

dasselbe fast hineingerissen worden zu sein. Beim ersten Besuch, den der württembergische Landesherr der Tübinger Universität abstattete, wurde auch eine Studentendeputation offiziell empfangen; es klingt großartig selbstbewußt, ja beinahe gönnerhaft, wie sich der junge Republikaner Heusler über das Verhältnis der Studenten zu dem Monarchen ausläßt: «König Wilhelm wurde empfangen, wie er es verdiente, mit Freuden und mit vielen Zeichen der Liebe . . . wir sind billig und lassen jeden gerne Mensch sein, wir sehen freilich auch in König Wilhelm viele Fehler, aber wir ehren in ihm seine Liebe zum Volk, seinen liberalen Sinn, seine Sparsamkeit, seine Menschenfreundlichkeit, und übersehen daher gerne seine Schwächen, deren ja jeder Mensch so viele hat, und die bei Fürsten, von Schmeichlern und Dienern stets umgeben, um so eher zu verzeihen sind! Ja, jener Fackelzug war nicht etwa bloß zum Vergnügen der Einzelnen angeordnet . . ., die meisten brachten ihm die Fackel als Zeichen der Achtung und Liebe, bewundernswert war die Ruhe und Stille, als unser Sängerkorps seine Lieder anstimmte und donnernd erscholl aus voller Brust der 500 Jünglinge das Lebehoch! Wohl darf der König stolz sein auf seine Universität, aber auch Tübingen wird es zur Ehre gereichen, daß sich so der öffentliche Geist ausgesprochen.»

Im Spätjahr 1822 schien ein Wechsel der Universität angezeigt; die Fortsetzung der juristischen Studien und das Bedürfnis nach einer Erweiterung des Horizontes geboten dies dringend. Heidelberg mit seinen wilden Sitten ging ein etwas zweifelhafter Ruhm voran; so kam nur eine mittel- oder norddeutsche Hochschule in Betracht. Unter Göttingen, Berlin und Jena hat Heusler, nicht ohne seine Verwandten in Basel zu fragen, die letztgenannte gewählt. Zwar wurde auch hier der Anfang ihm nicht leicht gemacht, und zwar durch den eigenen Entschluß, zu dem er nach reiflicher Ueberlegung und wohl auch nicht ohne den Zuspruch seiner Basler Verwandtschaft gekommen war, nämlich, sich nie auf ein studentisches Duell einzulassen. Seine Ehrlichkeit hätte ihn beinahe dazu getrieben, von Anfang an eine entsprechende Erklärung öffentlich vorzubringen; es scheint, daß dann kein anderer als Ar-

nold Ruge es gewesen ist (selber ebensosehr prinzipieller Duellgegner wie gefürchteter Schläger), der ihn davon hat überzeugen können, daß es besser sei, sich einfach stille zu verhalten. Der gesellige Umgang Heuslers hat sich deshalb in Jena anfangs in bescheidenen Grenzen gehalten. Gemessen an dem eher gemüthlichen Tübingen herrschte in Jena ein größerer und idealerer Zug. Heusler hat ihn von Anfang an verspürt: dies nicht zuletzt darum, weil er sein Studium jetzt über die iuristischen Fächer hinaus ausgedehnt hat. Der Charakter der Zeit, man könnte auch sagen, die Notwendigkeit, einmal auch politisch handeln zu müssen, schienen ihm dies zu erfordern, und er konnte dieser Forderung um so leichter nachgeben, als er ja nun in Jena unter seinen akademischen Lehrern einen Mann fand, der mit seinen geschichtlichen und staatswissenschaftlichen Vorlesungen den burschenschaftlichen Tendenzen entgegenkam, ihnen durch historisch-politische Gedankengänge einen gewissen Halt gab und dabei für die persönlichen Anliegen eines jeden Einzelnen zugänglich war. Der Name Heinrich Ludens muß Heusler schon vor Jena ein Begriff gewesen sein, da er ihn, noch ohne persönliche Berührung, einer der besten Historiker seiner Zeit «und auch sonst einen herrlichen Mann» nennt. Vielleicht hatte er bereits von der Bekanntschaft Ludens mit Joh. v. Müller gehört, welcher einst den historischen Erstlingsarbeiten dieses Niedersachsen in Deutschland die Wege geebnet hatte. Jedenfalls war Ludens Tätigkeit in Jena seit seiner Anstellung im Jahre 1806 in steigendem Maße im Zusammenhang des nationalen deutschen Studentenlebens gestanden. Zuerst in seinen Vorlesungen über deutsche Geschichte hatte sich eine ansehnliche Zahl von Zuhörern eingefunden; Vorträge über moderne Geschichte, in denen der politische Zweck der Darstellung deutlich hervortrat, hatten seine Anhängerschaft noch gesteigert — dies alles war unter den Augen einer französischen Garnison geschehen. Mit der Gründung der politischen Zeitschrift «Nemesis» hatte Luden für ein weiteres Publikum das Wort zu ergreifen begonnen, 1815 war er mitberatend im Hintergrund gestanden bei der Gründung der deutschen Burschenschaft, hatte sich aber gehütet, in

deren innere Verhältnisse einzugreifen, und auch am Wartburgfest sich nicht gezeigt. Dann hatte ihm ein Pressekonflikt mit Kotzebue zu eminenter Popularität bei den Studenten verholfen, Karl Follen war sein Kollege geworden, und auch der Student Karl Sand hatte in Ludens Vorlesungen gegessen. Schließlich füllten 300 von 500 Jenaer Studenten seinen Hörsaal; es kam vor, daß die Lieder Körners und Arndts am Ende des Vortrages angestimmt wurden. Das Urteil Treitschkes, daß Luden ein politischer Schwätzer gewesen sei, könnte darin eine Bestätigung finden, daß seine historischen und politischen Schriften zeitweilig vergessen worden sind; andererseits muß erwähnt werden, daß es hauptsächlich ihm zu verdanken ist, Goethe einmal zu zusammenhängenden Aeußerungen über den Wert geschichtlicher Betrachtung und Forschung veranlaßt und dieses Gespräch genau aufgezeichnet zu haben. Ludens «Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik» von 1811 ist von Heusler in Jena sofort erworben und, zusammen mit Herders «Ideen», durchgearbeitet worden, gleichzeitig — im S. S. 1823 — war Heusler Ludens Zuhörer in dessen politischem Kolleg, als dieses zum letztenmal vollständig und unverstümmelt gelesen wurde. Zwischen Luden und Heusler kam es auch zu persönlichem Kontakt. Ueberliefert ist uns durch Heusler ein Gespräch mit dem Professor über eine eventuelle Berufung nach Basel an die Stelle Kortüms. Luden soll gesagt haben: «Wissen Sie was, sie sollen mich hinnehmen!» und als Heusler ihn ungläubig ansah, wiederholt haben: «Nein, in vollem Ernst, ich wäre bereit nach Basel zu gehen, das heißt, es kommt nur auf die Bedingungen an!» An der Möglichkeit, diese Bedingungen zu erfüllen, hat Heusler dann selber gezweifelt. Doch wie begeistert klingt noch das Urteil über den Lehrer ein Jahr später, wenige Wochen vor der Trennung: «Was er als Gelehrter sein mag, darüber mag vielleicht mancher Bücherwurm spotten, aber seinen großen schönen Geist, seine Art, die Geschichte als ein großes Ganzes, als Gang der Vernunft durch das Leben hinzustellen, seine Liebe für das Gute und Wahre, seine Teilnahme an allem Menschlichen, die Wärme seines Herzens, die Tiefe seines Gemüts, die muß jeder hochschät-

zen, wer nur für dergleichen noch Sinn hat. Was ich ihm verdanke, das weiß ich nicht zu sagen, aber ich fühle, wie er so vieles in mir umgestaltet, so manche Härte abgeschliffen, so manche Idee angeregt hat.» So ist es kein Wunder, wenn Heusler in der Verehrung für diesen Mann mit der Jenaer Studentenschaft einig gewesen ist, und es überrascht uns keineswegs, daß von ihm gerade in dieser Zeit so bündige und markante Formulierungen über Volkssouveränität und liberale Konstitution ausgesprochen und die feurigsten Vorschläge zur Neugestaltung nationaler Zukunftsaufgaben entworfen worden sind.

Auch der äußere Rahmen seiner Studentenexistenz hat eine Gestalt angenommen, welche für den damaligen Jenenser Geist typisch gewesen ist. Sein Studierzimmer, dasselbe, in welchem vor ihm eben noch Jakob Friedrich Fries (1773—1843), der Vertreter der kritisch-philosophischen Schule in Jena, der nach seiner Teilnahme am Wartburgfest von Karl August auf schonende Weise in die Verbannung geschickt worden war, gehaust hatte, läßt Heusler mit den Bildnissen seiner Schutzpatrone ausstaffieren: «Hinter meinem Kopf Deutschlands trefflichste Schriftsteller, unter denen auch mein herzlicher Hebel nicht fehlt; der Mann meiner Bewunderung, Johannes v. Müller, besonders durch Glas und Rahme ausgezeichnet, vor meinen Augen sind einerseits die kräftigsten Reformationsmänner, die sich durch Rede und Schwert auszeichneten, unter ihnen auch Erasmus, unwürdig dieser Gesellschaft zwar, aber als gelehrter und geistreicher Mann unserer Bewunderung wert; anderseits vier große Alte, Lykurg, Solon, Homer und Demosthenes, letzterer bewundernswert durch die Kraft der Rede und die Hoheit der Gesinnung, der seines Volkes Freiheit fürs Höchste achtete und einen schönen Untergang schmachvoller Ruhe vorzog.»

Es ist die reine Bewunderung für hohe politische Ideale, welche ihn aufs neue erfaßt hat: «Ja, ich habe das Studentenwesen lieben gelernt, nicht weil es Studentenwesen ist, wie man es sich wohl vorstellt, ein lockeres Leben bloß, fidel und traulich und sorgenlos, nein, sondern weil ich höhere Ideen in demselben fand, Ideen, die gewiß jeden guten Menschen, zu-

mal in meinen Jahren, erregen müssen, die Ideen von Vaterland, Freiheit, Sittlichkeit und Recht, und weil ich Jünglinge fand in demselben, die ich durchaus achten muß und von denen ich in jeder Beziehung lernen kann.» Es ist auch selbstverständlich, daß er die studentischen Abenteuer, die ja überhaupt im alten Jenenser Stil liegen, mitgemacht hat, so in erster Linie den berühmten Auszug der beinahe ganzen Studentenschaft nach dem Dorf Kahla, 15 km saaleaufwärts, anfangs Dezember 1822. Ein schikanöses Verbot des öffentlichen Gesanges, eines alten Privilegs, hatte die Musensöhne aufgebracht; es gab zuerst Kommers auf dem Marktplatz, auf die Drohung mit einem Husarenaufgebot allgemeines «Bursch heraus», dann Radauszenen vor dem Hause eines vorlauten Schneiders; am übernächsten Tag begannen neue Szenen, Demolierung eines Kaufladens, Verschleißerklärung der Kollegien, bis schließlich der allgemeine Exodus von etwa 400 Studenten erfolgte, die dann nach einigen Tagen, hauptsächlich infolge ihrer leeren Geldbeutel, wieder in die Stadt zurückkehren mußten, ohne mit ihrer Demonstration viel erreicht zu haben. Von einer Relegation der Teilnehmer oder Anstifter war allerdings abgesehen worden.

Ebenso glimpflich lief ein Zwischenfall ab im Theater von Weimar, wo Schillers «Wilhelm Tell» einmal in Anwesenheit nicht nur des Großherzogs, sondern auch eines zahlreichen Studentenpublikums gegeben wurde. Als der unförmig dicke Darsteller der Hauptrolle, von dem der anwesende Martin Disteli sofort eine Karikatur entwarf, seine Verse dauernd mit falschem Pathos und großem Affekt sprach, und damit den Beifall des Landesfürsten erntete, aber im Monolog in der hohlen Gasse (IV, 4) schließlich seine genau aufpassenden studentischen Zuhörer dadurch herausforderte, daß er einen Vers verballhornte — er soll nach dem Zeugnis Arnold Ruges rezitiert haben: «Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen, ich habe keinen zweiten *nachzusenden*» —, korrigierte ihn das jugendliche Auditorium laut und begann zu zischen und zu pfeifen. Ueber die Zwischenfälle wurden von der Polizei ausführliche Protokolle aufgenommen; es kam aber nichts dabei heraus,

und so hatten die Studenten ihren ungetrübten Spaß an der Sache.

Und doch sollte diese Herrlichkeit schon bald auch für Heusler ein Ende nehmen. Noch im Spätjahr 1823 hatte er mit zwei Bundesbrüdern von der Tübinger Germania, die ihm nach Jena gefolgt waren, eine größere Reise durch Sachsen und dann über Hamburg nach Friesland unternommen, war dann in Erwartung des Wintersemesters nach Jena zurückgekehrt, noch ahnungslos, daß gegen Luden von Seiten seiner alten preußischen Gegner eine Untersuchung eingefädelt worden war. Ein zufällig entdecktes, genau nachgeführtes Kollegheft der Vorlesung über Politik sollte das Beweismaterial liefern, um ihn vor der Bundeszentralcommission zu Mainz einer Beeinflussung der Studenten im Sinne einer Verbreitung staatsgefährlicher Lehren zu bezichtigen. Luden vermochte sich zwar so gut und geschickt zu verteidigen, daß er seine Professur behalten konnte; aber nachdem die Behörden alle Vorlesungsnachschriften seiner «Politik» eingezogen, geprüft und verglichen hatten — wohl auch der Grund, warum wir Heuslers Nachschrift in seinem Nachlaß nicht mehr besitzen — wurde ihm Ende 1823 mitgeteilt, daß er sich inskünftig aller politischen Äußerungen gegenüber den Studenten zu enthalten habe. Da dasselbe auch für die anderen Dozenten galt, verlor jetzt das Studium in Jena rapid seine Anziehungskraft. Ohnehin trug sich Heusler mit dem Gedanken, dem Römischen Recht mehr Aufmerksamkeit zu widmen und diese Idee durch eine Uebersiedlung nach Göttingen oder Berlin zu fördern. Tatsächlich ist er jedoch plötzlich nach Basel und von hier, nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen, wieder in sein altes Tübingen zurückgekehrt.

Es scheint, daß man daheim über die allzu lockere briefliche Verbindung mißgestimmt gewesen ist und gern den Bruder wieder einmal von Angesicht gesehen hat, ihn dann aber in größerer Nähe hat haben wollen, wobei die Tübinger Verhältnisse, die ihm bereits vertraut waren, doch auch ein gewisses Maß vernünftiger Freiheit zu garantieren schienen. Deren Einschränkung trägt nämlich die Hauptschuld daran, daß ihm

das Pflaster Jenas zu heiß geworden ist. Dies gilt namentlich seit der Aufdeckung und der systematischen Verfolgung des sog. «Jünglingsbundes», der als geheime revolutionäre Kernzelle die voneinander getrennten Burschenschaften der einzelnen Universitäten zusammengehalten hat. Es waren freilich die Mitglieder nicht mehr des vom Geist Karl Follens befeuertem alten Verschwörerbunds von 1820, sondern eines innerlich lahmen, unsicheren und in seine Bestandteile auseinanderfallenden Gebildes, welche durch die Indiskretion eines Mitglieds 1824 in die Fänge der geheimen Staatspolizei gerieten. Daß Heusler selbst zu diesem Bund gehört habe, ist von vorneherein ausgeschlossen; Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung paßt weder zu seiner geraden leidenschaftlichen Art, eine Sache zu vertreten, noch zu seiner Auffassung der burschenschaftlichen Ideale als einer Angelegenheit, welche öffentlichen Charakter haben sollte. Aber wenn es bei der polizeilichen Untersuchung auf die Prüfung der Gesinnung angekommen wäre, hätte ihn ein berechtigter Verdacht getroffen. Dazu müßte ergänzt werden, daß in Jena der Kreis der Geheimbündler zwar nicht mehr sonderlich aktiv, jedoch noch ganz stattlich war. Mit Arnold Ruge, dem späteren Linksdemokraten und zeitweiligen Spießgesellen von Karl Marx, verkehrte Heusler offenbar regelmäßig; von seinen beiden früheren Tübinger Freunden Duvernois und Roedinger dürfte auf alle Fälle der zweite sich weiter in allerhand politische Umtriebe eingelassen haben; aber auch unter den damals wenig zahlreichen Schweizern in Jena, mit denen Heusler, teilweise als Zofinger Bundesbruder, verkehrt hat, befinden sich zwei ganz charakteristische Figuren des «Jünglingsbundes»: der Zürcher Heinrich Geßner, ein Enkel des Idyllendichters, und der geniale Frescomaler des Jenaer Studentenkarzers Martin Disteli, der allerdings noch kurz vor der Entdeckung des «Jünglingsbundes» von Jena hat entweichen können. Soll man Heusler also später vorgeworfen haben, er sei einmal «wegen burschenschaftlicher Umtriebe im Karzer gesessen», so könnte am ehesten damit eine Untersuchungshaft während seiner letzten Wochen in Jena gemeint sein. Wir sagen dies nur als Vermutung;

gewisse Stellen später nach Basel geschickter Briefe reden dunkel von einer Angelegenheit, die nicht genauer bezeichnet werden darf, wenn sie den Schreibenden nicht belasten soll. Auch hat es auffällig lange, bis tief in den Sommer 1824 hinein gedauert, bis Heusler die Testate der von ihm in Jena gehörten Vorlesungen ausgehändigt worden sind.

Heuslers letzte Tübinger Semester, die Zeit, in der er die Jurisprudenz nun mit vollem Eifer betrieben hat, sind nicht frei gewesen von neuen unangenehmen Erfahrungen mit der Unterdrückung des politischen Studententums. Teilweise als Folge jener Untersuchungen gegen den «Jünglingsbund» und sein jetzt in Basel wirkendes und darum in persönlicher Freiheit lebendes geistiges Haupt Karl Follen wurde in allen Zeitungen eine preußische Ministerialnote vom 21. März 1824 publiziert, nach welcher allen preußischen Untertanen das Studium auf den Universitäten Tübingen und Basel untersagt wurde, und zwar mit der Begründung: «bei der verderblichen Tendenz mehrerer auf der Universität zu Basel angestellten Lehrer und bei den auf der Universität zu Tübingen aktenmäßig fortdauernden burschenschaftlichen und anderen verderblichen Umtrieben.» Voller Empörung ist Heusler dafür, daß man von Basel aus diesen Bannfluch ignoriert; wolle man aber antworten, so antworte man recht derb, und er würde im Namen Basels ungefähr folgendes sagen: «Da die preußische Regierung sich herausnimmt, die Tendenz hiesiger Lehrer eine verderbliche zu nennen, so fühlen wir uns genötigt, zu erklären, daß die Grundsätze unserer Hochschule keine andern sind als die der Religion, der Sittlichkeit, der Freiheit und der bürgerlichen Ordnung, ohne welche kein republikanisches Gemeinwesen zu bestehen imstande ist; es sind dieselben Grundsätze, durch welche Preußen vor 10 Jahren den Sieg über den ersten Feind derselben errang. Die Republik Basel ist weit entfernt, ein Feuerherd deutscher Revolutionsmänner sein zu wollen; sie verlangt aber auch Achtung ihrer Grundsätze, durch die sie noch nie fremde Staaten in ihren Rechten gestört hat.» Doch, fügte er hinzu, schweige man gescheiter, am Ende würde man doch aufs Maul geschlagen, «und unsere 21 Bundesge-

nossen würden zuerst uns unser Unrecht beweisen». Heuslers letzte historische Studie, fast ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen geschrieben und gedruckt, befaßt sich mit den politischen Folgen des preußischen Interdikts für Basel. Er hat damals seiner Stadt das Zeugnis ausstellen können, daß sie in ganz isolierter Stellung die Ehre der Eidgenossenschaft mit glücklichem Erfolg verteidigt habe.

Nicht der Basler Bürgermeister Wieland, wohl aber der königliche Schirmherr der Universität Tübingen hat bald darauf vor der preußischen Drohung kapituliert. Ein ganz zufälliger Studentenkrawall gab den Anlaß zum Umschwung; mit einem Schlag wurden alle studentischen Verbindungen aufgehoben und ein Kommissär eingesetzt, der nun für die Dauer mehrerer Jahre zusammen mit einem stets schlagbereiten Corps von Gendarmen die Universität beherrschte. Heusler klagt: «Daß hier ein schönes Leben zerstört worden ist, bin ich überzeugt.» Seine Hoffnung, die Situation werde sich bald wieder korrigieren, hat getrogen. Unter den Verdächtigen, welche damals verhaftet worden sind, befand sich sein Fachgenosse, Bundesbruder und treuer Freund Christian Roedinger, derselbe, welcher drei Jahre vorher den württembergischen Monarchen als Sprecher der Burschen begrüßt hatte. Als erster unter drei Namen prangt der seinige auf dem Dedikationsblatt von Heuslers gedruckter Dissertation, welche zu einem Zeitpunkt erschienen ist, da der so Geehrte noch im Verließ der Festung Hohenasperg seine dreijährige Strafe absitzen mußte.

An Heuslers Stellung zur preußischen Ministerialnote erkennt man wohl mit aller Deutlichkeit, was ihn mit Deutschland verband und was ihn davon trennte. Am Beispiel der heimatlichen Universität erkannte er das, was ihm auch für andere Hochschulen möglich und erstrebenswert schien; mit seiner Teilnahme an der Burschenschaft aber wollte er auch das Bekenntnis seiner Zugehörigkeit zu einem freiheitlich organisierten Staatswesen bekräftigen. So haben sich in ihm persönlich zwei an sich durchaus getrennte politische Erlebnissphären überschritten. Der Vorwurf der Deutschtümelei, der ihm von einzelnen Bekannten gemacht worden ist, trifft durchaus da-

neben; im Gegenteil scheint es, daß er mit den eifrigsten seiner deutschen Bundesbrüder temperamentvolle Auseinandersetzungen um den Begriff der deutschen Nation gehabt und sich hier als der Angehörige eines längst ausgeprägten Staatsvolkes entpuppt hat. Der historische Ruhm des Schweizertums, aus seiner mittelalterlichen Geschichte, war für ihn vollgültig und die Lektüre des Johannes von Müller konnte ihn darin nur bestärken; daß ihm das Bild der Schweiz seiner eigenen Zeitperiode keine allzu große Begeisterung abzugewinnen vermochte, hat seinen republikanischen Stolz nicht beeinträchtigt und ihn nicht daran gehindert, sich an der einflußreichen Rolle kleiner Freistaaten wie z. B. Genfs für die Entwicklung der Menschheit hell zu begeistern.

Dabei hat er in Deutschland nie den intimen Kontakt mit Basel aufgegeben. Nachrichten aus der Heimat, Familienereignisse, die Basler Herbstmesse, politische Neuigkeiten, Fortschritte des Gemeinwesens interessieren ihn mit einer geradezu auffälligen Konstanz. Die Erinnerung an das Bild der baslerischen Landschaft begleitet ihn und hat ihn zu Vergleichen gelockt, in Tübingen wie in Dresden. Kaum jemals aber ist ihm in den Sinn gekommen, daß die zukünftige Stätte seiner Wirksamkeit anderswo liegen werde als nur in Basel.

Der Aufenthalt in Paris und in England, den wir hier nurmehr erwähnen und nicht mehr beschreiben können, hat zwischen Heuslers eigentlichen Studentenjahren und dem Beginn seiner politischen Tätigkeit in Basel wie eine Art vermittelndes Verbindungsstück gewirkt. Allerdings nicht in dem Sinn, daß die starken Impulse des Deutschlandaufenthalts durch französische Gegeneindrücke kompensiert worden wären. Dies war schon deshalb nicht möglich, weil über dem Pariser Aufenthalt etwas wie ein Unstern gewaltet hat. Nicht nur fiel Heusler der Uebergang schwer vom trauten Leben in den deutschen Kleinstädten, wo die Studenten den Ton angaben, zur sozusagen anonymen Existenz in der größten Stadt des Kontinents. Es gelang ihm auch nicht, gesellschaftlichen Kontakt, und das hieß für ihn gleichaltrige Freunde, zu finden, wobei es ihm doch an allerlei Empfehlungen an bedeutende Persön-

lichkeiten nicht gefehlt haben kann. Zum herkömmlichen Mißtrauen des Schweizers gegenüber Frankreich kam, daß ihm die Art der Franzosen als verletzend unhöflich und eitel vorkam, und dies namentlich im Gegensatz später zu den Engländern, eine Erfahrung, die wenige Jahre vor ihm der junge Felix Sarsin genau so gemacht hatte. Ueber den vielen Klagen und negativen Urteilen in seinen Briefen aus Paris darf man aber nicht unterschätzen, wieviel an staatlichem Leben und kulturellen Institutionen er als Beobachter dort verfolgt und kennen gelernt hat: das Gerichtswesen, den Parlamentsbetrieb, das Theater, um nur das Wichtigste zu nennen. Politisch hat er in Frankreich ähnliche Zustände konstatiert wie in Deutschland: Zunahme, wenn auch vielleicht bereits Kulmination der contre-revolutionären Bewegung, auf welche rasch der Gegenschlag folgen könne, den er eigentlich erhofft. Vor der französischen Nation hat er schließlich darum Achtung bekommen, weil sie die großen Lehren ihrer Revolution nicht vergessen habe, ein reges politisches Interesse überall sichtbar sei und das stark entwickelte Nationalbewußtsein die Versuche der Obskuranten aller Art scheitern lassen werde.

Die Vorbereitung auf eine Praxis als Kriminalrichter und auf eine juristische Professur hat Heusler noch vor seiner Rückkehr nach Basel zu einer vorbereitenden Auseinandersetzung mit den heimischen Rechtsverhältnissen, namentlich zu einer Kritik an der Basler Verfassung von 1814 veranlaßt. Man erkennt, wie in dieser brieflich geführten Diskussion die naturrechtlichen Ideale, denen noch die Erinnerung an die Helvetik anhaftet, sich, wenn auch nur langsam, mit der Welt der konkreten politischen Struktur zu verknüpfen beginnen. Einzelheiten müssen wir uns hier schenken; es genüge der Hinweis, daß Heusler als echter Altliberaler am Gedanken einer Bildungsaristokratie durchaus festgehalten hat. Allmählich aber macht sich dann bei ihm auch das Gedankengut geltend, welches ihm sein Lehrer Eduard Schrader, der damals einzige Vertreter der historischen Rechtsschule in Tübingen, vermittelt hat. Die historische Betrachtung des schweizerischen Staatsrechts wird mehr und mehr zu Heuslers Interessen- und Fachgebiet, und

im Jahrzehnt nach 1830 dann ausschließlich. Hiezu hat natürlich eine politische Zäsur erster Ordnung in der Geschichte Basels das Ihrige beigetragen: die Trennungskrise mit ihren Begleiterscheinungen und Folgen. Von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, sind damals gerade auch die mit der Stadt verbundenen Vertreter des Liberalismus als Söhne ihrer Mutter treu zu deren Sache gestanden. Wie bewußt Heusler im Besonderen die Ereignisse beurteilt hat, dafür ist seine zweibändige Trennungsgeschichte des Kantons Basel das schönste Zeugnis, nicht nur die immer noch unentbehrliche erste Gesamtdarstellung, sondern auch des Verfassers umfangreichstes Buch, worin ein gutes Stück seiner schmerzlich erworbenen politischen Erfahrungen verarbeitet sind. Trotzdem wird man nicht sagen dürfen, Heusler sei seinem alten politischen Idealismus eigentlich untreu geworden; daß er sich fortan zu einem Verteidiger vor allem des geltenden Rechts aufgeworfen hat, macht ihn noch lange nicht zu einem Vertreter der politischen Restauration. Aber stärker noch, als ihm ursprünglich nahe lag, hat sich in den folgenden Jahrzehnten seine praktische Wirksamkeit auf die engste Heimat, den Stadtkanton, beschränkt, welcher im Zustand der politischen Isolierung die Tatkraft und die Gesinnung solcher Männer mehr denn je nötig hatte.

Als Heusler am 11. April 1868 plötzlich starb, erschienen in den «Basler Nachrichten» nicht weniger als drei ausführliche Würdigungen des Verblichenen. Der erste, anonyme Artikel hielt sich an die allgemein zugänglichen Angaben. Im zweiten wird man am Stil und an der Initiale W unschwer Wilhelm Wackernagel erkennen, der ja durch seine zweite Gattin ein Neffe Heuslers geworden war. Unter Berufung darauf, daß er dem Verewigten «länger als ein Menschenalter» nahegestanden habe, charakterisierte er ihn auch politisch: «Den konservativen Grund seines Wesens, zu dem er einmal angelegt war, verlor und verleugnete er nicht, aber deutlich zeigte er, wie wahrhaft und wie vollkommen er der Bürger eines Freistaats war.» Wie eine bewußte Korrektur hievon klingt der Schlußabschnitt des dritten, wiederum anonymen

Nekrologes: «Wie so häufig geschieht, daß die trefflichsten Männer bei fernstehenden gerade für das Gegenteil gelten von dem was sie in Wirklichkeit sind, so erging es auch unserem Freunde. Vielen auswärtigen Schweizern, ja manchen Mitbürgern galt Heusler als Vorkämpfer des Vorrechtes, als eingefleischter Aristokrat, und sicher war er nichts weniger als dies, wohl aber ein ächt freisinniger Mann, dem die geistige und materielle Wohlfahrt seines Vaterlandes über alles ging, und der eben deshalb die gesetzliche Ordnung aufs wärmste verteidigte und jeder Vergewaltigung in entschiedenster Weise entgegentrat. Mit seinem warmen Gemüt und beweglichen Geiste nahm er schon als Jüngling den lebendigsten Teil an allem, was die höchsten Interessen, die teuersten Güter der Menschheit im allgemeinen und seinem Vaterlande insbesondere betraf, wozu noch kam, daß seine akademischen Lehrjahre in eine Zeit fielen, noch tief bewegt durch die kurz vorangegangenen Befreiungskriege, in welche Bewegung der Gemüter natürlich auch die studierende Jugend auf den deutschen Hochschulen sich versetzt fand; was Wunder also, daß das so erregbare Gemüt des Jünglings in Tübingen und Jena ebenfalls von der dort herrschenden Strömung ergriffen wurde. An den genannten Orten war es auch, wo er mit einigen gleichgesinnten Studiengenossen, unter welchen sich der Verfasser dieser Linien befand, Freundschaftsbündnisse schloß, welche durch das ganze Leben hindurch mit ungeschwächter Innigkeit andauerten; denn auch das war ein schöner Zug in dem Charakter des Verblichenen, daß er mit wahrhaft rührender Liebe und Anhänglichkeit seinen Jugendfreunden zugetan blieb, trotz jeweiliger starker Meinungsverschiedenheit.» Man erkennt in dem Schreibenden, der sich beinahe fünfzigjähriger Freundschaft mit Heusler rühmt, unschwer den Chemiker Christian Friedrich Schönbein. Was hier zu schildern und im einzelnen zu belegen wir bemüht gewesen sind, hat der alte Freund wenige Monate vor dem eigenen Hinscheiden aus dem lauteren Quell seiner persönlichen Erinnerung kurz und in trefflich gewählten Worten ausgesprochen.